

ruinaulta

↑ mr
↓ erdwärme

081 630 04 04

info@mr-erdwaerme.ch
www.mr-erdwaerme.ch

lokalzeitung und amtliche publikationen
für gemeinden der regionen imboden und surselva

büwo
gesamtausgabe

Nr. 11, 14. März 2025
12. Jahrgang

Ausverkauf

Skis
LL Skis
Boards
Ski+Board
Bekleidung

**SPORT
BEAT**
Brigels/Films

AUSVERKAUF
DIVERSE SKIMODELLE

IN ILANZ, DISENTIS
& LAAX DORF



MENZLI SPORT **INTERSPORT
RENT**

**Jetzt
abonnieren!**

Die spannendsten Geschichten
über Ihre Region. Woche für
Woche.

Abobestellung: 0844 226 226
oder www.ruinaulta-zeitung.ch

ruinaulta

Archivbild Olivia Aebli-Item



KULTURPREISTRÄGER

Walter Lietha aus Trin redet über seine Musik,
Texte und den Bündner Kulturpreis 2025

ruinaulta
ONLINE LESEN



**Genial
LOKAL**

geniallokal-initiative.ch

www.kuechen-center-surselva.ch

Küchen
Center
Surselva

Ihr Spezialist für Wohnungsumbauten

STIHL **casty**

casty-passt.ch

+1 Akku AP 300S
GRATIS

RMA 448 PV



**«Meine Musik wird immer
von Herzen kommen.»**

Walter Lietha,
Bündner Kulturpreisträger 2025

Bild Mara Truog

«MUSIK IST MEHR ALS VERSTAND — SIE GEHT INS HERZ»

Walter Lietha lebt für die Musik – und mit ihr. Im Interview spricht der Sänger, Poet und diesjährige Kulturpreisträger über seine musikalischen Einflüsse, die Bedeutung von Empathie und seine Leidenschaft für Bücher.

Mit Walter Lietha sprach Magdalena Ceak

Er ist eine Legende der Schweizer Musikszene. Ende Februar von der Regierung mit dem Bündner Kulturpreis 2025 ausgezeichnet. Seit Jahrzehnten berührt Walter Lietha mit seinen einfühlsamen Texten und Liedern die Herzen vieler Menschen. Im Gespräch gibt der in Trin lebende Musiker Einblick in seine kreative Welt, spricht über die Inspiration durch fremde Kulturen und Sprachen – und erzählt, warum Musik für ihn weit mehr ist als nur Klang und Worte.

Herr Lietha, was bedeutet Ihnen der Bündner Kulturpreis persönlich?

Walter Lietha: Es geht nicht um mich persönlich. Aber ich durfte über 50 Jahre einen Beitrag an die Volksseele leisten. Die Volksseele ist ein Begriff, der mir besonders am Herzen liegt. Denn das Tradieren alter Lieder war mir schon immer wichtig. Bereits in meiner Kindheit sang ich mit meiner Familie alte Lieder – auch auf Italienisch, denn dies ist die Sprache meiner Mutter. Lieder sind mehr als Worte und Melodien. Sie gehen tiefer, berühren etwas in uns, das wir kaum erklären können. Der Text spricht den Verstand an, aber die Musik erreicht die Seele. Sie verbindet uns über Generationen hinweg. Genau diese Resonanz ist es, die für mich zählt. Wenn der Kulturpreis bedeutet, dass mein Schaffen dort ankommt, wo die Menschen es spüren, dann erfüllt mich das mit Freude. Denn ich bin ein Volksänger.

Ihre Bescheidenheit fällt sofort auf. Sie stellen sich nicht in den Mittelpunkt, sondern lassen die Musik sprechen – die Lieder, die Tradition, das Kulturgut. Ist es ge-

nau das, was Ihnen am wichtigsten ist: Nicht als Künstler im Rampenlicht zu stehen, sondern als Vermittler zwischen den Generationen?

Ja, zum Glück ist das so. Denn alles andere – das Streben nach Ruhm, das Drängen ins Rampenlicht – bringt am Ende nur Unglück. Ich habe nie das Bedürfnis gehabt, mich mit fremden Federn zu schmücken oder mich selbst in den Vordergrund zu drängen. Im Gegenteil. Ich möchte keinen grossen Lärm machen. Mir ist es noch nie um Aufmerksamkeit gegangen, sondern um das Lied selbst. Darum, dass es seinen Weg findet, dass es weitergegeben wird.

Ich glaube, je weniger man als Person dazwischensteht, desto reiner bleibt die Musik. In unserer schnelllebigen Zeit, wo so vieles laut, grell und vergänglich ist, möchte ich nicht noch mehr Lärm erzeugen. Ich will keine unnötige Unruhe hinterlassen – oder, einfach gesagt: so wenig Entropie wie möglich

schaffen. Nur die Musik soll bleiben. Alles andere ist nicht so wichtig.

Das heisst, dass Sie nach der Bekanntgabe und Anerkennung der Bündner Regierung nicht gross gefeiert haben?

Nein, nein (schüttelt den Kopf). Das ist für mich kein grosses Thema. Die offizielle Preisübergabe findet Anfang Sommer statt, hier im Haus, gemeinsam mit den anderen Preisträgern. Und die Feierlichkeiten – die werden dann wohl eher von offizieller Seite gestaltet. Für mich selbst braucht es da nichts Grosses.

Sie haben über die letzten Jahrzehnte hinweg die Musik- und Kulturlandschaft von Graubünden, aber auch die der

Schweiz, geprägt. Ist der Preis für Sie eine Überraschung? Oder eher eine späte Anerkennung?

Wissen Sie, ich mache mir nicht viele Gedanken darüber, ob das eine späte Anerkennung ist oder nicht. Ich möchte niemandem vorschreiben, wie er das sieht oder darüber spricht. Jetzt ist es vielleicht gerade ein Thema in der Öffentlichkeit – aber morgen? Da interessiert es vielleicht schon keinen mehr. Und das ist auch in Ordnung so. Was mir jedoch viel bedeutet, ist die Gesellschaft, in der ich mich mit diesem Preis wiederfinde. Viele der bisherigen Preisträgerinnen und -träger sind enge Freunde, Weggefährten, Menschen, die mich inspiriert haben. In diesem Kreis aufgenommen zu werden, fühlt sich richtig an.

Ihre Musik und Ihre Texte waren oft gesellschaftskritisch und Ihrer Zeit voraus. Fühlen Sie sich heute – mit dem Bündner Kulturpreis – mehr gehört als damals?

Meine Lieder werden seit 1980 praktisch nicht mehr gespielt. Warum das so ist? Ich weiss es selbst nicht. Die Menschen, die meine Lieder damals gehört haben, sind heute in meinem Alter. Jüngere Generationen hatten kaum Gelegenheit, sie kennenzulernen. Doch immer, wenn ich Konzerte gegeben habe, weil man mich eingeladen hat, habe ich gemerkt: Da ist ein Bedürfnis nach diesen Liedern. Nach Musik, die etwas erzählt, die verbindet, die berührt. Und es geht dabei nicht nur um Gesellschaftskritik. Viele meiner Lieder sind Herzensangelegenheiten, gefüllt mit Liebe – in musikalischer Form. Klang, der aus dem Innersten kommt. Und dieser Klang richtet sich nicht an eine bestimmte Zielgruppe oder eine Gesellschaft im Ganzen. Er entsteht aus dem, was mich bewegt, aus den Momenten der Zeit, die in meine Texte einfließen. Ich glaube, es war immer so. Lie-



der erzählen seit Jahrhunderten Geschichten – vom Leben, von Veränderungen, von Kämpfen. Im 16. Jahrhundert wurde in Liedern beispielsweise von den Bauernkriegen berichtet, genau wie heute Songs von unserer Zeit erzählen. Man muss das nicht eins zu eins vergleichen, aber man kann es nachvollziehen. Vielleicht wird mein Gesang eines Tages selbst zu einer Art Chronik – zu einem Stück gelebter Tradition.

Wäre das ein Wunsch?

Nein, überhaupt nicht. Ich habe keinen Anspruch an mich selbst in diesem Sinne. Was mit meiner Musik passiert, liegt nicht in meiner Hand. Für mich zählt nicht, was bleibt, sondern dass ich etwas geben darf. Das ist das Entscheidende. Wenn ich mir anschau, was die Menschheit schon alles hinterlassen hat – unzählige Bücher, Lieder, Gedanken –, dann sehe ich auch, wie vieles mit der Zeit in Vergessenheit gerät. Niemand interessiert sich mehr für manches, was einst bedeutend war. Und das ist der Lauf der Dinge. Ich bin mir dessen bewusst. Aber solange meine Musik für jemanden in einem Moment etwas bedeutet, erfüllt sie ihren Zweck. Mehr braucht es nicht. Verstehen Sie, wie ich das meine?

Ja, absolut.

Heute ist alles noch schneller als früher. Aber auch das wird vorübergehen. Vielleicht kommt irgendwann wieder eine Zeit, in der Familien zusammensitzen und gemeinsam singen – so, wie wir es in meiner Kindheit getan haben. Das war etwas sehr Wertvolles. Und ob es meine Lieder sind oder andere, spielt für mich keine Rolle. Es geht mir nicht darum, meine Musik für die Ewigkeit zu bewahren. Das ist nicht mein Antrieb. Wichtig ist nur, dass gesungen wird, dass das Liedgut weiterlebt – in welcher Form auch immer.

Deshalb spüren Ihre Zuhörerinnen und Zuhörer, dass Ihre Musik aus dem Herzen kommt und somit authentisch ist...

... Ja, meine Musik wird immer von Herzen kommen, weil sie nicht nur in einem bestimmten Moment verankert ist. Ich versuche, offen zu sein – nicht nur für die Zeit, sondern auch für das, was über die Zeit hinausgeht. Es gibt mehr als nur den Zweck eines Liedes, es gibt auch einen tieferen Sinn. Ich nehme das in meinem Alltag wahr, in Momenten der Kontemplation. Und das wünsche ich auch allen Menschen: Dass sie die kleinen, schönen Dinge bemerken – wie beispielsweise die Blumen, die jetzt erblühen. Dass sie unsere Mitwesen auf dieser Erde schätzen und achten.

In der aktuell schnelllebigen und digitalen Zeit wäre das sicher wünschenswert – sich auf die einfachen Dinge im Leben zu fokussieren und für diese auch dankbar zu sein.

Ich habe manchmal das Gefühl, dass die Menschen heute keine Zeit für die Traditionen haben, für das, was sie früher geprägt hat. Aber ich will nicht jammern. Auch diese Ära, in der die digitale Welt alles beherrscht, wird irgendwann vorbeigehen. Ich werde es vielleicht nicht mehr erleben, aber ich bin mir sicher: Das ist nicht das Ende der Menschheit. Die Zeit wird sich weiterentwickeln, und auch diese Phase wird irgendwann wieder von etwas anderem abgelöst.

Der Schweizer Rock-Chansonnier Stephan Eicher sagte in einem seiner Interviews, er hätte als 16-Jähriger Ihre Lieder gebraucht. Welche Musik hat Sie in Ihrer Jugend berührt?

Wie gesagt, das, was mich berührt hat, war vor allem das, was hier bei uns vorhanden war – die Volkslieder, die Geschichten aus der Region. Aber es war noch viel mehr als das. Da ich in einer Familie aufgewachsen bin, in der die Sprachkenntnis lebendig war – meine Mutter sprach Italienisch, und das war eigentlich meine erste Sprache –, hatte ich schon früh eine besondere Offenheit für andere Kulturen und Sprachen. In der Schweiz, wo wir gleich vier Amtssprachen haben, war das ein wunderbarer musikalischer Horizont, der sich mir eröffnete. Ich begann schon sehr früh, Volkslieder zu sammeln und auf Schallplatten zu hören. Dabei stiess ich auf so viele verschiedene Klänge und Geschichten: jiddische Lieder, französische Chansons, spanische Lieder aus Südamerika, brasilianische Musik auf Portugiesisch. Ich hörte auch russische Lieder und sogar slowenische. Was mich besonders faszinierte, waren die Lieder in fremden Sprachen, die ich gar nicht verstand – aber sie berührten mich tief. Besonders die Musik der Sinti und Roma hat mich inspiriert. Ihre Lieder sind voller Leben, voller Gefühl. Es sind genau diese Melodien, die mich am meisten geprägt haben.

Das ist es, was die Musik ausmacht. Man muss die Sprache nicht immer verstehen, um die Gefühle zu spüren, die sie transportiert. Es geht darum, etwas zu fühlen, was jenseits der Worte liegt.

Genau. Wenn man die Musik wirklich fühlt, versteht man auch einen Text, auch wenn man die Sprache nicht kennt. Mit der Zeit, wenn man ein Lied immer wieder singt, bekommt man ein Gefühl für die Bedeutung – ganz automatisch. Ich habe so viele Sprachen über Lieder gelernt. Ohne es zu merken, konnte ich

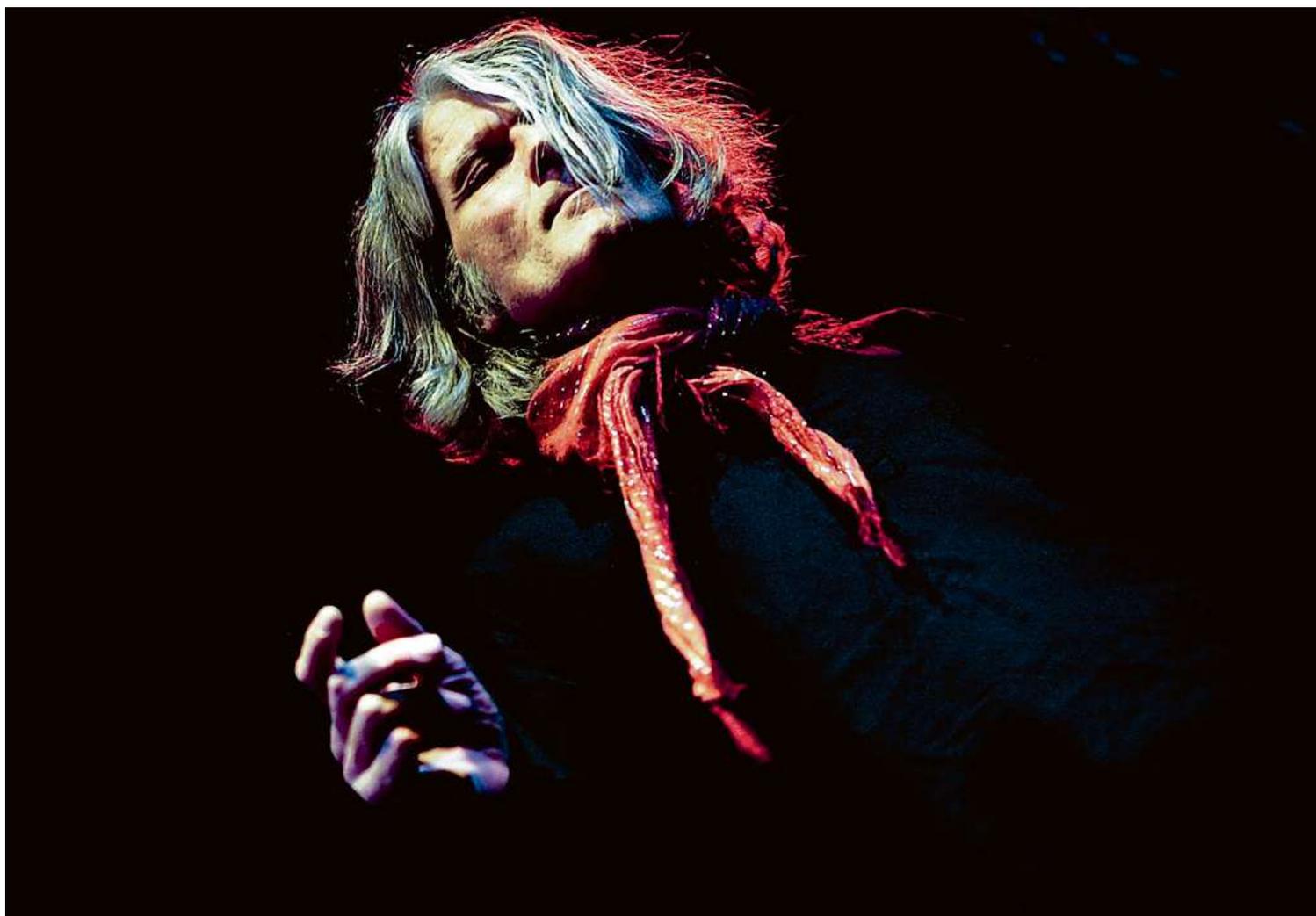
mich plötzlich auf Portugiesisch, Spanisch, Italienisch oder Holländisch unterhalten. Es gibt sogar ein slowenisches Lied, das mir gerade in den Sinn kommt. Ich habe es immer wieder gehört, dass es noch immer in mir nachklingt. Es ist faszinierend – wenn Worte einer Melodie getragen werden, dann geht es nicht mehr um den Verstand. Es geht ums Fühlen. Und das ist es, was die Musik so besonders macht. Sie geht direkt ins Herz. Die Lieder, die dann aus mir herauskommen, sind das Resultat dieser Erfahrungen, dieser Eindrücke. Sie sind nicht nur Texte, die eben den Verstand ansprechen. Nein, sie sind auch Bilder, die in der Poesie vermittelt werden – und die bekommen eine besondere Dimension, sobald sie gesungen werden. Sie erhalten eine Frequenz, die über den Verstand hinausgeht. Der Verstand kann uns oft blockieren, uns dazu bringen, ständig zu hinterfragen, ob etwas richtig oder falsch ist. Aber die Musik öffnet das Gemüt und lässt uns frei fühlen.

Ja, aber es ist auch ganz normal, dass der menschliche Verstand hinterfragt und analysiert.

Aber das ist nicht der Weg, den ich gehen möchte. Ich versuche, eine ganz naive Haltung einzunehmen, je nachdem, welches Lied ich gerade singe. Es geht um Offenheit, um das Kindliche – vielleicht sogar das Unwissende. Es sind oft die Menschen, die nicht mit ihrer Intelligenz glänzen, die mit einem freien Lachen oder einer unbeschwertten Art die Herzen der anderen berühren. Vielleicht wurden sie nicht immer wahrgenommen oder geschätzt, aber gerade diese Menschen sind mir unglaublich viel wert. Sie bringen eine Leichtigkeit in die Welt, die wir oft übersehen.

Was sind das für Menschen?

In meiner Kindheit waren solche Menschen ständig um mich herum. Heute sehe ich sie seltener, da viele zurückgezogen leben oder in Heimen versorgt sind. Ich habe mich immer sehr wohl mit ihnen gefühlt. Auch in der Schule war ich am liebsten mit denjenigen zusammen, die oft ausgegrenzt wurden – denjenigen, bei denen es vielleicht nicht so gut lief, sei es in der Schule oder in der Gesellschaft. Diese Menschen hatten eine besondere Haltung, eine Authentizität, die mich sehr angezogen hat. Ich denke da zum Beispiel an Max Daetwyler, der immer mit einer Friedensfahne unterwegs war. Ich kannte ihn schon als Kind. Er stand für etwas, das nicht der gesellschaftlichen Norm entsprach, sondern etwas Eigenes, etwas, das von innen kam. Er hatte ein starkes Interesse daran, sich mit den einfachen Menschen zu verbinden. Und das spürte man. Am meisten



Walter Lietha steht seit über 50 Jahren auf der Bühne und hat die Bündner Musik- und Kulturlandschaft geprägt.

Bild Tabea Huebli

schätze ich Menschen, die frei sind. Kinder sind ein gutes Beispiel dafür – sie sind ehrlich, offen und haben noch keine Vorurteile. Und das habe ich auch in einfachen Menschen gesehen, wie bei Fischern oder Sinti und Roma, mit denen ich das Glück hatte, in Kontakt zu kommen. Ich hatte nie vor ihnen Angst. In meiner Kindheit wurden uns oft die «Andersartigen», wie die Italiener, die als Gastarbeiter zu uns kamen, als gefährlich dargestellt. Aber bei uns durften sie immer am Tisch sitzen. Meine Mutter hat sich sofort mit den Menschen abgegeben, die zu uns kamen, um zu arbeiten. Für uns war das ganz normal, sie als Menschen kennenzulernen, sie zu respektieren. Schon damals, als Kind, habe ich diese Offenheit erlebt und es hat mich geprägt.

In Ihren Texten spürt man immer wieder eine Verbundenheit zu den einfachen Menschen – beispielsweise den Fahrenden, den Heimatlosen. Diese Empathie wurde Ihnen also in die Wiege gelegt?

Das ist eigentlich etwas, das jedem von uns in die Wiege gelegt wird. Es liegt in der Natur des Menschen, diese Verbundenheit zu spüren. Und es geht nicht nur um den Menschen, sondern um alle We-

sen auf dieser Erde. Wir sind mit allem verbunden, mit allem, was lebt und existiert. Oft ist uns das nicht bewusst. Wir fragen uns nicht, wie tief diese Verbindung wirklich geht. Aber wir sind Teil davon. Vielleicht sind wir uns dieser Verbundenheit als Kinder noch viel stärker bewusst. Da kann es passieren, dass man sich mit einem Vogel verbunden fühlt oder ein Tier ganz besonders ins Herz schliesst. Es ist eine unmittelbare Empathie. Wenn man es Empathie nennen will, dann geht es eher um diese Wesensverwandtschaft mit allen Kreaturen. Diese Verbundenheit ist für mich ein grosses Geschenk. Es ist das grösste Glück, wenn man so etwas fühlen darf. Und es lehrt uns etwas Wichtiges: Mass zu halten, im Einklang mit der Welt zu leben. Das ist das Thema, das auch in meinen Liedern immer wieder mitschwingt.

Ihre Lieder wie «Bim Vreni» oder «Dia Freia» haben viele Menschen bewegt. Gibt es ein Lied, das Ihnen persönlich besonders am Herzen liegt?

Nein. Alle Lieder sind mir wichtig. Es gibt keines, das ich besonders hervorheben könnte. Ich könnte tausend Lieder singen, und jedes davon wird ein Teil von mir. Die

Melodien, die Sprachbilder, die Worte – sie bleiben nicht nur in mir, sie verschmelzen mit mir. Sie sind wie ein Netz aus Assoziationen, die mich begleiten. Diese Lieder, egal, ob sie von mir oder von anderen Künstlerinnen und Künstlern stammen, sind tief in mir verwoben.

Wie oft singen Sie im Alltag?

Ich singe jeden Tag, wenn es möglich ist. Aber es hält sich in Grenzen – meist zwei, drei Lieder, die ich wieder neu für mich entdecke. Im Moment bin ich mit anderen Musikern am Proben, da kann es passieren, dass ich stundenlang singe. Aber auch wenn ich allein bin, begleitet mich die Musik. Wenn ich in meine Wohnung komme – die ist hier in der Ringel Casa Cultura nur einen Stock höher –, dann begrüssen mich meine Gitarren. Jede hat ihre eigene Stimme, ihre eigene Klangwelt. Ich experimentiere mit verschiedenen Stimmweisen, die ich mir selbst angeeignet habe. Das eröffnet mir immer wieder neue harmonische Möglichkeiten. Manchmal weiss ich gar nicht genau, was ich spiele, aber es entsteht etwas – eine Melodie, die einfach aus dem Moment heraus entsteht. Oft nehme ich eine Gitarre zur Hand und spiele

nicht einmal etwas, das ich schon kenne, sondern etwas völlig Neues. Und genau das begeistert mich.

Wenn wir schon von Ihren Gitarren reden: Sie haben einmal gesagt, dass Ihre Gitarren Ihre Freundinnen seien...

... Ja, man trägt Gitarren nah am Herzen. Ihre Formen sind geschwungen, weich, fast weiblich. Die Verbindung zu ihnen ist tief. Schon in meinem Kinderzimmer spielte eine Gitarre eine besondere Rolle – mein Blick fiel immer wieder auf sie: Sie gehörte meinem Urur-Grossvater. Er hatte nicht nur selbst gespielt, sondern auch Lieder gesammelt und ein ganzes Buch mit Noten für die Gitarre verfasst. Vielleicht war das der erste Funke, der meine Liebe zur Musik entfacht hat.

Sie wollten nie etwas anderes machen?

Ich hatte nie den Wunsch, nur eine bestimmte Sache zu tun. Alles, was ich mache, mache ich mit Freude. Und ich hatte das Glück, mein Leben lang das tun zu dürfen, was mich erfüllt – sei es mit Büchern, Kunst oder Menschen zu arbeiten, auf der Bühne zu stehen oder Musik zu machen. Natürlich gibt es auch andere Aufgaben im Alltag, aber das, was mich wirklich belebt und inspiriert, begleitet mich schon immer.

Sie haben in Ihren Liedern schon in den 70er-Jahren Themen wie Entfremdung, Ökologie oder Migration behandelt. Glauben Sie, dass Menschen auf diese Themen heute anders als damals reagieren?

Ja, ich glaube, das Bewusstsein hat sich verändert. Aber als ich diese Lieder in den 70er-Jahren gesungen habe, wurden sie oft zensiert – sie waren kaum zu hören. Damals hatten sie jedoch einen grossen Einfluss. Schulklassen sangen sie, das «Delphin-Lied» zum Beispiel, und es verbreitete sich in einer ganzen Generation. Ich habe sogar ein Volks- und Mysterienspiel geschrieben, das in den 80er-Jahren in Chur aufgeführt wurde und genau diese Themen aufgriff, die auch in meinen Liedern behandelt werden. Diese Lieder haben damals Bewusstsein gefördert. Natürlich fühle ich mich oft machtlos angesichts der grossen Dinge, die in der Welt geschehen, wie etwa Kriege. Ich habe keine Macht, das zu ändern. Aber das Bewusstsein zu schärfen und eine Botschaft zu übermitteln – das ist der Beitrag, den ich leisten kann. Und Lieder sind dafür vielleicht die einfachste, direkteste Möglichkeit. Ich mache das intuitiv und einfach, aber dennoch raffiniert. Und das ist für mich eine Form des Ausdrucks. Es ist schade, dass meine Lieder in den Medien nicht

gespielt werden. Die Menschen können sie nicht hören, und das hat mich natürlich betroffen gemacht. Deshalb habe ich auch angefangen, Dialektlieder zu schreiben, damit die Menschen sie verstehen können. Aber es ist oft so, dass solche Lieder nicht willkommen sind. Warum das so ist, weiss ich wie bereits erwähnt nicht. Niemand hat mir je eine Erklärung gegeben. Trotzdem habe ich andere Wege gefunden, meine Botschaften weiterzugeben. In den letzten Jahren habe ich mich sehr dem Thema Bücher zugewandt. Die wunderbare Welt der Bücher hat mir viel gegeben. Als Kind habe ich miterlebt, wie ganze Bibliotheken aus den Häusern getragen wurden, sogar bedeutende Sammlungen alter Bücher aus Churer Bürgerhäusern. Das war ein Verlust, den ich tief gespürt habe. Aber ich wusste, ich muss etwas dagegen tun, sonst tut es niemand. Ich hatte das Glück, mit vielen schönen, alten Büchern aufzuwachsen. Kinderbücher, mit Original-Lithografien und lebendigen Farben. Diese Bücher haben mich als Kind tief geprägt. Die Prägungen bleiben. Genau wie die Sprache – Kinder lernen unglaublich schnell, und die Eindrücke bleiben ein Leben lang. Jetzt, als Grossvater, erlebe ich das Wunder, wie schnell meine Enkelkinder diese Welt entdecken.

Editorial



DIE WAHRE BEDEUTUNG VON ERFOLG

Liebe Leserinnen und liebe Leser, im Journalismusalltag begegnet man vielen Menschen, deren Geschichten einen beeindruckten und inspirieren. Es sind oft die Begegnungen mit den stillen Persönlichkeiten, die tiefere Eindrücke hinterlassen als jene, die nach Glanz streben. Einer dieser Menschen ist Walter Lietha, der in diesem Jahr mit dem Bündner Kulturpreis ausgezeichnet wird. Was mich an Walter Lietha fasziniert, ist seine bemerkenswerte Bescheidenheit. In einer Welt, in der Erfolg und Ruhm oftmals im Vordergrund stehen, ist er das genaue Gegenteil eines Rampenlichtsuchers (siehe

«Gesprächsbereit»-Interview Seite 2 bis 7). Es geht ihm nie um seinen eigenen Applaus, den er in den letzten fünf Jahrzehnten mehr als verdient hat. Was ihn wirklich bewegt, ist die Musik. Lietha stellt seine Kunst stets in den Dienst einer tieferen Bedeutung. In unserem Gespräch hat er wiederholt betont, dass er nicht für sich selbst singt, sondern für den Menschen, für das, was ihn bewegt. Es gibt Momente, in denen man als Journalistin oder Journalist während eines Interviews das Gefühl hat, ein Stück Musik zu hören. Das passiert, wenn Menschen wie Lietha über ihre Berufung sprechen – es geht nicht um

die Worte, sondern um das Gefühl, das durch sie hindurchklingt. Und genau das ist es, was in Lietha zu finden ist: ein Musiker, der sein Handwerk lebt, ohne je etwas anderes als die Musik selbst zu suchen. Für uns, die diesen Preis vielleicht auch als eine späte Anerkennung seiner Leistungen sehen, bleibt die Erkenntnis: Wahre Grösse zeigt sich nicht im Scheinwerferlicht, sondern in der Authentizität und der Beständigkeit, mit der ein Künstler sich seiner Sache verschreibt. Walter Lietha hat das immer getan – und tut es auch weiterhin.

MAGDALENA CEAK